

Es war in einem Verwaltungsbüro der Universität. Auf die Routinefrage nach meinem Visum sagte ich unbedacht und schnell *Permanent Alien*. Noch während ich mich das sagen hörte, wusste ich, dass das nicht der richtige Ausdruck war. Aber da war es schon gesagt. Das Wort stand im Raum vor mir, es hatte sich herausgestellt und grinste mich sozusagen an. Das Wort grinst, steht bei einem Autor zu lesen, dessen Art des Schreibens und Denkens mich immer wieder anzieht. Nicht irgendein Wort, sondern jenes nur, das von allem Meinen befreit, als Wortskelett sozusagen, dasteht, wie es sich herausgestellt hat, wie es manchmal vor Kindern erscheint, wenn sie ein Wort permanent wiederholen, bis es von aller Bedeutung befreit als reines Wort, als blosser Klang eigentümlich fremd in den Ohren rauscht. Das Wort, das so leicht und vertraut auf unserer Zunge liegt, erscheint dann plötzlich ganz fremd. Das permanent Fremde, mit dem wir leben.

So ereignet sich manchmal ein Wahres. Es stellt sich heraus, sagt man. Es entfährt einem ein Wort, und man erfährt etwas über sich und die Welt.

Es hätte natürlich richtig heissen sollen: *Permanent Resident*; denn ich hatte ja lange schon jene vielbegehrte *Green Card*, die aus dem Auswanderer einen Einwanderer macht, zum permanenten Wohnen und sich Niederlassen im gelobten Land berechtigt. Die Karte ist zwar schon lange nicht mehr grün, aber sie hat den Namen umgangssprachlich beibehalten: *the Green Card*. Obwohl die Farbe nicht auf der amerikanischen Flagge zu sehen ist, scheint das Grün doch eigentümlich das Land zu kolorieren oder zumindest jene Scheine, die im Lande zu wohnen erlauben und leben lassen. Die französische Zeitung «Le Monde» schreibt im Wirtschaftsteil immer noch wie selbstverständlich vom Kurs des *Billet Vert*, dem grünen Schein, der den Dollar darstellt.

Es war dieser grüne Schein, der immer wieder zum Aus- und Einwandern lockte, der als Farbe der Hoffnung die Tag- und Nachtträume von Generationen von Auswanderern färbte. Manche gewiss verliessen ihr Land als Verfolgte und kamen und kommen immer noch als politische Flüchtlinge; noch mehr aber getrieben von Hoffnungen auf ein besseres Leben. Das trifft wohl auch auf die meisten Liechtensteiner Auswanderer zu: Nicht politische Verfolgung trieb sie weg, nicht als politische Flüchtlinge kamen sie an, sondern als Wirtschaftsflüchtlinge. Das wäre zu erinnern, wenn heute in den inzwischen reich gewordenen europäischen Ländern, auch in Liechtenstein, das Wort mit moralisierender Selbstgerechtigkeit stigmatisiert wird und Wirt-